

Die Wende zeichnet sich ab

Der Weltkatechismus, die Moralenzyklika „*Veritatis splendor*“, die „endgültige“ Ablehnung des Gedankens an die Ordination von Frauen und schließlich das laute „Ausnahmslos“ gegenüber der Zulassung zur Kommunion von wiederverheirateten Geschiedenen, die nicht restlos auf die ehelichen Rechte verzichten, haben zum Teil Bestürzung, zum Teil lähmende Entmutigung, bei anderen Wut ausgelöst. Meine Reaktion war ein tiefes Mitgefühl sowohl mit jenen, die durch diese Schreiben und alles, was dahintersteht, in eine schwere Krise gerieten, wie auch mit den Männern im Vatikan und all jenen, die auf irgendeine Weise diese Dokumente zu verantworten haben.

Es ist ja auch nicht alles daran vom Bösen. Gar manches im Weltkatechismus, vor allem der letzte Teil über das Gebet, hat mich positiv angesprochen.

Ich sehe in der gegenwärtigen Restaurierungsbemühung keineswegs eine globale Absage an das Zweite Vatikanische Konzil insgesamt; freilich aber bedrückt mich die Engführung, eine „Hermeneutik der Angst und des Mißtrauens“, ein zwanghaft anmutendes Bemühen, nicht nur allüberall die Grenzen festzulegen und die Beachtung zu kontrollieren, alles zu definieren, und zwar durch negative Normen, der Eifer, alles festzulegen, wobei meines Erachtens die Ehrfurcht vor dem unaussprechlichen Geheimnis Gottes zu kurz kommt.

Sieht man mit bester moderner Heilkunst Gesundheit und Krankheit vor allem im Blick auf gesunde oder gestörte Beziehungen und Strukturgeflechte, so muß man wohl zur Kenntnis nehmen müssen, daß in der Weltkirche der gegenseitige Vorschuß an Vertrauen und die Kunst der Ermutigung zu schöpferischer Freiheit viel zu wünschen übrig lassen. Eine überernährte Kontrolle oder gar ein engmaschiges Kontrollsystem zum Beispiel in der Besetzung der Bischofsstühle und der theologischen Lehrstühle nach kaum nachvollziehbaren Kriterien sind Anzeichen und zugleich Ursache von zum Teil tiefgreifenden Störungen vieler wichtiger Beziehungen und Strukturen.

Ich würde mich hüten, billige Beschwichtigungen anzubieten. Das widerspräche einer echten, starken Liebe zur Kirche und ihrer Sendung. Dennoch wage ich zu sagen: Ich spüre frische Frühlingsluft. Wieso?

Ganz im Unterschied zu vorkonziliären Zeiten gibt es eine starke öffentliche Meinung, ein nicht aufhaltbarer Prozeß ehrlicher, mutiger, öffentlicher Meinungsbildung. Man möchte fast meinen, Pius XII. habe prophetisch gesprochen, als er betonte, die Kirche habe die Kraft öffentlicher Meinungsbildung ganz be-

sonders nötig. Hierin gibt es kein Zurück, trotz aller restaurativer Bemühungen, jeden Dissens zu verpönen.

Ein weiterer Punkt: Der gegenwärtige Papst genießt in vieler Hinsicht Bewunderung für seinen unermüdlichen Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit. Aber der Papstmythos der letzten Jahrhunderte ist wohl für immer tot. Man glaubt dem Papst nicht mehr einfach, weil er es oft und laut und unter Berufung auf den Heiligen Geist sagt. Man wird, so hoffe ich, sein Wort weiterhin durchaus ernst nehmen, doch auch in dem Sinn, daß man sorgfältig prüft, ob es dem Geist des Evangeliums entspricht und ob seine naturrechtlichen und philosophisch begründeten Argumente stichhaltig sind. Man wird gern und auch unter Opfern auf ihn hören, wenn klar ist, daß auch er aufmerksam auf die Stimme freimütiger Bischöfe hört und den Glaubenssinn des ganzen Volkes Gottes beachtet.

Wir leben nun einmal in einem Zeitalter der weltweiten Öffentlichkeit, der Medien, des Bewußtseins der Gleichheit vor Gott. In den vergangenen Jahrhunderten stand einer geringen Anzahl von gebildeten Bischöfen und Priestern ein Großteils in jeder Hinsicht „ungebildetes“ Kirchenvolk gegenüber, auch aufgrund des Versagens des Klerus. Heute gibt es Millionen von Frauen und Männern, die den wenigen Männern im Vatikan – Frauen haben dort ohnehin nichts zu sagen – an theologischer Bildung nicht nachstehen, sie aber in gründlicher Kenntnis der Humanwissenschaften überragen.

Man braucht kein Prophet zu sein, um vorauszusehen, daß künftige Generationen von Päpsten und Bischöfen sich dessen sehr wohl bewußt sein werden und natürlich daraus auch Folgerungen ziehen werden. Infolgedessen wird man auch im Vatikan sehr viel vorsichtiger sein im Formulieren von wohl nicht geoffenbarten Lehren und noch mehr im Auferlegen von schweren Lasten und ethischen Forderungen.

All das und vieles andere wird dazu beitragen, daß wir alle, bis hinauf zum Papst, uns in Zukunft radikaler unter das Wort Gottes stellen werden. Eine Folge wird sein, daß wir uns äußerst sorgfältig hüten werden, die Heilige Schrift vorzüglich als Quelle für Beweise unserer vorgefaßten Lehren und Meinungen zu benutzen. Wir werden wohl alle insgesamt eine größere Bereitschaft aufbringen, unsere vorgefaßten oder überlieferten „Lehren“ und Auffassungen in solidarischem Suchen zu korrigieren und vor allem besser auf die Zeichen der Zeit zu achten. Dadurch werden die Ehrfurcht vor dem Geheimnischarakter und die befreiende Kraft des Glaubens nur gewinnen.

Das weltweite Echo auf das ausnahmslose Verbot der Kommunion für wieder-verheiratete Geschiedene, falls sie nicht auf ihre ehelichen Rechte verzichten, ist einmalig und hat uns viel zu sagen. Die oberste Kirchenleitung wird daraus lernen, vor allem, wenn es um Fragen geht, die den Nerv berühren. Der Zentralismus wird stufenweise abgebaut werden zugunsten wahrhaft kollegialer Mitverantwortung.

Offensichtliches Versagen von Bischöfen, die den Diözesen von Rom einfach auferlegt wurden, und der hartnäckige Widerstand von seiten der Gläubigen gegen autoritäres „Regieren“ werden wohl auf lange Sicht einen sehr wohltuenden Einfluß auf die Gesamtkirche haben, zumal in Fragen der Bischofsernennungen. Muß und soll die kirchliche Zentralregierung am Monopol der Bischofsernennungen festhalten? Könnte man sich selbst im schlimmsten Traum vorstellen, daß eines Tages die UNO alle Ministerposten der ganzen Welt besetzen würde? Der laute Aufschrei, wenn der Vatikan gelehrte und kirchentreue Frauen ohne Begründung von Universitätslehrstühlen ausschließt, wird nicht ohne nachhaltige Folgerungen sein, und zwar nicht nur zugunsten von Frauen.

Bei all dem setze ich meine Hoffnung nicht auf das Kommen eines Traumpapstes Johannes XXIV. Doch selbst die konservativsten Männer im Kardinalskollegium sind nicht von Gott verlassen. Auch sie lieben die Kirche. Sie hören doch von allen Seiten: „So kann es nicht weitergehen!“

In Zukunft wird die oberste Kirchenleitung im Vatikan wohl sicher in ein umfassendes Solidaritätsnetz eingebunden sein. Man wird sich aufmerksamer an das Wort: „Vox populi, vox Dei“ erinnern. Wir reden nicht von „Pöbel“, sondern denken mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil an das „Gottesvolk auf seiner Wanderschaft“. Die Kirche ist, wie noch nie in der Vergangenheit, heute staunenswert reich an hochqualifizierten Frauen und Männern, die auch in Fragen des Glaubens nicht „Laien“ sind. Unerschöpfliche Schätze von Weisheit aus allen Kulturen und Zonen können der Gesamtkirche zufließen, wenn sich allüberall mit dem Hin- und Hören auf das Wort Gottes auch ein gegenseitiges Aufeinanderhören verbindet.

Die unerhörte Wende in der Menschheits- und Kirchengeschichte von heute sollten wir sehen und zu deuten versuchen im Licht der schlechthinnigen Wende durch das Kommen des gewaltfreien „Gottesknechts“, des „Menschensohns“. Er ist unser Programm. Er ist für uns alle, besonders an diesem geschichtlichen Wendepunkt, eine unerhörte Herausforderung. Die Frage ist nicht mehr, wer die Macht hat, sondern wer am besten dient.

Die drei oberrheinischen Bischöfe haben uns, so meine ich mit vielen, anlässlich des sie und uns hart treffenden Schreibens der Glaubenskongregation in Fragen der Pastoral der Geschiedenen durch ihre würdevolle und gewaltfreie Haltung und ihren Freimut einen großen Dienst erwiesen. Erst die Zukunft wird uns sagen, wie bedeutsam er ist. Wir alle werden im Suchen nach mehr Licht nicht nur in dieser, sondern auch in vielen anderen lebenswichtigen Fragen noch vieles lernen.

All das gebietet uns unter anderem, auch ungeliebten kirchlichen Behörden „glühende Kohlen auf ihr Haupt zu sammeln“ (vgl. Röm 12,20–21), das heißt sich nicht vom Bösen überwältigen zu lassen, sondern in unentwegter Entfeindungsliebe das Ungute durch das Gute zu besiegen.

Dabei denke ich ganz besonders an die unablässige Einforderung des Grundrechts aller Christen auf regelmäßige Feier der Eucharistie. Es besteht in meinem

Herzen kein Zweifel, daß unsere Kirchenführung dieses Grundrecht in absehbarer Zeit zurückerstatten wird. Es gibt allüberall in der Welt genug Männer – von Frauen können wir unter den gegebenen Umständen noch nicht reden –, die durchaus fähig und bereit wären, als Vorsteher der Eucharistiefeier der Gemeinde zu dienen. Die Urkirche hat von allem Anfang an allüberall unverzüglich Gruppen von Ältesten eingesetzt, die diese Aufgabe treu wahrnahmen. Bezeichnend für den gegenwärtigen Augenblick ist ein Artikel eines Bischofs in den USA, ehemaliger Professor des Kirchenrechts, veröffentlicht in der Jesuitenzeitschrift „America“: Er redet den Gläubigen ins Gewissen, daß sie nicht nur das Recht, sondern die unabdingbare Pflicht hätten, ihr Grundrecht auf regelmäßige Eucharistiefeier in jeder überschaubaren Gemeinschaft entschieden einzufordern.

Ähnlich sehe ich auch die Frage der Kommunion für Wiederverheiratete, die in der Zweitehe ihre ehelichen Pflichten erfüllen und ernst versuchen, Gott zu gefallen. Nach allem, was wir aus den Evangelien von Jesus wissen, steht die Vermutung auf ihr Recht auf die Kommunion so lange für sie, als nicht zwingend gezeigt werden kann, daß sie dieses Recht verwirkt haben. Für mich ist die weltweite, machtvolle und zugleich gewaltfreie Einforderung eben dieses Rechts nach dem Beispiel der drei oberrheinischen Bischöfe ein deutliches Zeichen einer unwiderruflichen Wende, und zwar ganz im Sinn des Zweiten Vatikanischen Konzils.

Dies heißt unter anderem, daß wir uns keineswegs mit dem Erträumen von Utopien zufrieden geben werden. Zukunftsvisionen ohne entschlossenen Einsatz sind Bluff. Das Brüten von Pessimismus ist das schlimmste Gift. Der hoffnungsvolle Blick in die Zukunft und das unermüdliche „Auskaufen“ der gegenwärtigen Möglichkeiten gehören unzertrennlich zusammen, gemäß der Mahnung des Völkerapostels: „Kaufet sorgfältig das Heilsangebot der gegenwärtigen Stunde aus; denn (sonst) sind die Zeiten böse“ (Eph 5, 16). Genau dies heißt: an die Zukunft der Kirche glauben. Wir alle können gigantische Schritte tun, um dem Urbild der Kirche, das uns Christus geschenkt hat, näherzukommen, ihm stufenweise ähnlicher zu werden.

Das bedeutet unter anderem auch, daß wir einander Mut zusprechen, und zwar auf allen Ebenen. Wir müssen und wollen einander je und je einen kräftigen Vorschub des Vertrauens zusprechen, gerade auch unseren Bischöfen, die sich in die Bresche geworfen haben, aber auch andern, die zögern oder gar noch ablehnend sind.

Es gilt, die geheimnisvolle Innerlichkeit unseres Glaubens und der Frömmigkeit mit dem mutigen Einsatz für einen gründlichen Wandel im Geist des Evangeliums zu verbinden, auch wenn wir dabei gelegentlich einige Schläge einstecken müssen. Auch Rückschläge könnten ein neuer Antrieb werden. Als Bild steht mir vor Augen die „Bockprozession“ von Echternach: nach jedem Schritt zurück unvermittelt mindestens zwei, drei Schritte vorwärts.